

Kapitel XX.

Shakespeare und der freie Wille.

Im „heiligen Lachen“ des Ernst v. Wildenbruch — einer großartig angelegten, nur nicht scharf und siegreich genug durchgeführten Satire auf manche literarischen und technischen Gewöhnungen, die auch dieses Buch zu bekämpfen sucht, — fällt aus dem Munde des Herrn Bessimoff außer andern Thesen auch die: „es gibt keinen Willen.“

Dieser Stoß trifft in's Herz der Sache. Schon am Eingang des 9ten Kapitels wies ich darauf hin, daß Manche der Jüngern, gewiß in richtiger Einschätzung ihrer eignen Schwächen, den Willen aus der Dramatik herauszuwerfen sich bemühen. Der angeblich „physiologische“ Grundsatz, daß das Thun des Menschen stets nur ein Produkt von Zeit und Umständen sei, hat zwar wissenschaftlich gerade soviel Werth wie die Idee moderner Maler, es gebe nur eine Farbe, und die sei violett; aber er verleugnet doch zielbewußt das Mitspielen menschlicher Entschließungen innerhalb menschlichen Geschickes und erspart es dem Dramatiker, solche Entschließungen zu erfinden, sie vorzubereiten und zu wichtigen Ergebnissen zu steigern. Ungegliederte Stücke ohne Anfang und Ende; statt kräftigen Reibens von Persönlichkeiten aneinander ein bloßes Hindämmern, mit dem theoretisch immer wieder dreist und um-